

### III. KRITIK

**Über einen Kommunismus 'mit menschlichem Antlitz':  
F. Furet, Das Ende der Illusionen. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert  
(Rezension)**

Zu den meistdiskutierten, wissenschaftlich fundierten und zugleich politisch ambitionierten Büchern dieses Jahres zählt - gemessen an der Resonanz, die es im deutschen Blätterwald gefunden hat - gewiß die Auseinandersetzung des französischen Historikers François Furet mit dem Kommunismus im 20. Jahrhundert. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert.<sup>1</sup> Die FRANKFURTER RUNDSCHAU bezeichnet das Buch als eine „Abrechnung mit der ‘humanistischen Idee’“, die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG titelt „Die Ignoranz im Dienste der Illusionen“, für DIE WELT ist es eine „Analyse der Ideologien“, die Schlagzeile der TAZ lautet „Revolution und Selbsthaß“, der RHEINISCHE MERKUR nennt das Buch eine „große Studie“ über „linke Lebenslügen“, und DIE ZEIT spricht von einem „großen Wurf“.

I. 723 Seiten über den Kommunismus im 20. Jahrhundert - geschrieben von dem Meisterhistoriker der Französischen Revolution, einem Intellektuellen, der einige Jahre seines Lebens (zwischen 1949 und 1956) selbst Kommunist war, also weiß, wovon er spricht - dies wäre wirklich das Zeug zu einem Mega-Buch, das in sich, genau betrachtet, den Stoff für drei Bücher einschließt: 1. über die große Illusion der Intellektuellen über den Kommunismus als sinnstiftende Gewißheit; 2. über Bolschewismus und Faschismus in ihrem gegenseitigen Bedingungsverhältnis; 3. über die Formen totalitärer Herrschaft.

Doch der Autor ist nach eigenem Zeugnis „ein Neuling auf dem Gebiet der Geschichte des 20. Jahrhunderts“, und nicht nur das: Er kennt wenig, zu wenig vom 19. Jahrhundert und von den Vorwegnahmen von Phänomenen und Voraussetzungen von Bedingungen, die dann das 20. Jahrhundert bestimmt haben. Der Autor benutzt ausgiebig, seitenlang in Form direkter Anleihen bzw. Beinahe-Nacherzählungen, bereits vorliegende Literatur, wogegen nichts zu sagen ist, da die Vorgänger zitiert werden; aber es handelt sich um recht einseitige Bezugnahmen auf überwiegend französische und angelsächsische Literatur, die teilweise vom Forschungsstand überholt ist. Die Formen der Vermittlung variieren: mal jene an der französischen Literatur gewohnte, etwas stelzenhafte geistesgeschichtlich-abstrakte Stilisierung, mal die oft recht schlicht wirkende Politik-Analyse; nur die über den ganzen Text verstreuten intellektuellen Profile bedeutender Schriftsteller wie z.B. André Gide, Romain Rolland, Bernard Shaw oder Wassilij Grossmann bereiten helle Freude durch die faszinierend be-

---

<sup>1</sup> François Furet, Das Ende der Illusion. Der Kommunismus im 20. Jahrhundert, München (Piper Verlag) 1996, 723 Seiten, DM 88,-.

herrschte Methode des Hineindenkens in komplexe gedankliche, literarisch verdichtete Konstrukte.

Also kein Mega-Buch, wenn auch, wie der Autor sagt, der „Versuch einer Interpretation“; beeindruckend ist dabei die meisterhafte Leistung des Autors, die vielen, unübersehbar erscheinenden argumentativen Stränge immer wieder zusammenzuführen; aber zugleich ärgerlich und Protest erheischend ist in vieler Beziehung seine Beweisführung selbst. Davon wird nun die Rede sein müssen.

II. Mißlungen sind die Teile über die Intellektuellen und den Kommunismus. Die Hauptthese vom Verrat der Intellektuellen bürgerlicher Herkunft, die - sich selbst hassend - die bürgerliche Gesellschaft der Zerstörung preisgeben wollen, ist nicht neu. Wir kennen längst in unendlich wirkenden Facetten das Geschenk der wohltuenden sinnstiftenden Gewißheit, das der Kommunismus den Intellektuellen gemacht hat und das diese mit einem Übermaß an tieferem inneren Engagement belohnt haben, was allerdings - wie es Furets Meisterphilosoph Raymond Aron bereits Anfang der 50er Jahre gesehen hat<sup>2</sup> - so viel „freiwillige Blindheit“ voraussetzte.<sup>3</sup> Nichts Neues also; neu ist indessen die spezifische französische Sicht, der von Furet gestartete Versuch der Aufarbeitung der Vergangenheit auf französisch. Schließlich war ja der Erfolg des Kommunismus in Frankreich auch eine Folge der Weigerung der Franzosen, ihre nationale Niederlage 1940 einzugestehen, während gleichzeitig der militante kommunistisch inspirierte Antifaschismus die französische Kollaboration mit den Nationalsozialisten zudeckte.

Durch die von den französischen Historikern bereits in den 20er Jahren gebildete Kette: Rousseau - Robespierre - Lenin wurde der Bolschewismus „im Fundament der demokratischen Tradition heimisch gemacht“. Die Siege der Volksfront in Frankreich 1934-36 ließen die Schrecken des Stalinismus vergessen, und der Philosphjetismus in Frankreich, wie übrigens auch in England, Mitte der 30er Jahre erteilte der Sowjetunion den Segen des demokratischen Universalismus. Der Mythos des Spanischen Bürgerkriegs, der völlig außer acht ließ, was Stalin wollte und tat, begründete - wie es Furet nennt - die „Kultur des Antifaschismus“; deren Okkupation durch die Sowjetunion bereitet noch heute den Linken - und nicht nur in Frankreich - ein schlechtes Gewissen bei ihrer Distanzierung vom Kommunismus. Erst das vernichtende Votum des großen André Gide nach seiner Reise in die Sowjetunion 1936 hat den Weg geebnet für die intellektuelle Gegenbewegung, die sich dann mit den Namen Manès Sperber, Arthur Koestler und André Malraux verbinden sollte. „Und ich

---

<sup>2</sup> Vgl. Raymond Aron, *Opium für Intellektuelle oder die Sucht nach Weltanschauung*, Berlin 1957.

<sup>3</sup> Die Metapher stammt von Ervin Sinkó, *Roman eines Romans. Moskauer Tagebuch 1935-1937* (1962), Berlin 1990, S. 487; vgl. auch Helga Grebing, *Warum soviel „freiwillige Blindheit“? Betrachtungen zur Legitimation von kommunistischer terroristischer Herrschaft durch Intellektuelle*, in: Richard Saage (Hrsg.), *Das Scheitern diktatorischer Legitimationsmuster und die Zukunftsfähigkeit der Demokratie. Festschrift für Walter Euchner*, Berlin 1995, S. 35-46.



bezweifle“, schrieb damals Gide, „daß in irgendeinem Lande der Gegenwart, und wäre es Hitler-Deutschland, der Geist weniger frei, mehr gebeugt sei, mehr terrorisiert, in tiefere Abhängigkeit geraten.“ Das war vor Auschwitz!

Neben glasklaren analytischen Einsichten stehen bei Furet ärgerliche Fehlinformationen (z.B. über Kurt Eisner, der eben gerade nicht die kommunistische bayerische Räterepublik 1919 anführte, oder über Georg Lukács, der gerade nicht bis zu seinem Lebensende Bolschewist blieb). Geradezu kontraproduktiv wirkt sich ein Mangel aus, der das Buch vom Anfang bis zum Ende durchzieht: Furet hat trotz artiger Elogen für die antileninistisch gesonnenen Rosa Luxemburg, Karl Kautsky, Léon Blum und Bertrand Russell keine Ahnung von der Geschichte der demokratischen Sozialisten in Europa und von deren Kampf für Freiheits- und Menschenrechte von Bebel bis Brandt, letzteren sucht man vergebens im Namensregister des Buches. Dieser Kampf relativiert, wie ich finde, entschieden die verheerenden Folgen des bürgerlichen intellektuellen Subjektivismus im 20. Jahrhundert. Furet indessen gelangt zu verachtend wirkenden Urteilen über die „arme deutsche“, „geistig nicht sehr rege“ Sozialdemokratie der 20er Jahre, die einen „Marxismus bürgerlicher Herkunft“ vertreten habe, was immer das sein soll. So erklärt sich Furets verheerendes Fehlurteil, daß nach 1945 der Kommunismus im Westen keine offenen Feinde mehr gehabt habe, und geradezu skandalös ignorant ist Furets Text über die Zwangsvereinigung im April 1946:<sup>4</sup> „Im April 1949 (so!) schließen sich die beiden ‘Arbeiterparteien’ im übrigen zusammen - mit dem Segen der russischen Verwaltung.“

III. Was, fragt man sich, soll die sich wiederholende Vorführung der Intellektuellen nutzen, wem dienen? Der Einsicht in die Wendungen „verführten Denkens“, wie es jedoch bereits 1955 der polnische Schriftsteller Czeslaw Milosz<sup>5</sup> beschrieben hat. Dies ist der Ansatz, der Furet die Motivation zu einem Vergleich von Faschismus und Bolschewismus gibt, der ihm schon besser gelingt als seine Auseinandersetzung mit den Intellektuellen. Er liefert eine politikgeschichtliche Verknüpfung der Entstehung von Bolschewismus und Faschismus, wobei er sich, was letzteren angeht, „entscheidend“ auf Renzo de Felice stützt.

Als Ursprung beider Ideologien und Bewegungen bezeichnet Furet den Krieg 1914-18. Beider Zielrichtung sei die Kritik und Zerstörung der bürgerlichen Gesellschaft gewesen. Nachdem 1914 die Nation den Sieg über die Klassen davongetragen habe, habe 1917/18 die Klasse über die Nation gesiegt. Beider Gegner sei die Demokratie; aber der Faschismus gleichzeitig das Aufbegehren des Volkes gegen die Klassen, des Nationalen gegen das Internationale, und insofern auch aus einer antikommunistischen Reaktion entstanden. Das Neuartige am Faschismus sei in diesem Zusammenhang die „Wiederaneignung des revolutionären Gedankens im Dienste eines antiuniversalistischen Vorhabens“ - man kann dies

---

<sup>4</sup> Furet, S. 503.

<sup>5</sup> Czeslaw Milosz, Verführtes Denken, Köln 1955.

auch einfacher „Gegen-“ oder „konservative Revolution“ nennen und damit - was Furet leider nicht tut - die Ursprünge des Faschismus im 19. Jahrhundert als Antwort auf die Französische Revolution verorten.

Trotzdem erscheint es mir unangebracht, Ernst Nolte und Francois Furet in einem Boot zu sehen. Furet kritisiert an Nolte<sup>6</sup> die Rechtfertigung und zumindest teilweise Entlastung des Nationalsozialismus und verurteilt die Noltesche Eindimensionalität, die faschistischen Bewegungen nur als Reaktion auf den Bolschewismus zu betrachten. Immerhin nimmt er den Heidegger-Schüler Nolte gegen Fehldeutungen in Schutz, peinlicherweise unter Berufung auf einen auch französisch schreibenden Autor, der in rechtskonservativen deutschen Zeitschriften und Sammelbänden zu veröffentlichen beliebt.<sup>7</sup>

Interpretatorisch weiterführend ist die Wiederaufnahme der von Walter Gurian<sup>8</sup> bereits in den 30er Jahren vertretenen These vom Nationalsozialismus als einem Bolschewismus neuer Art, nämlich einem, der gegen den ursprünglichen Bolschewismus gerichtet sei. So versteht man Thomas Mann, der 1939 im Jahre des Hitler-Stalin-Paktes in seinem Tagebuch notierte: „Der Nazi-Bolschewismus hat nichts mit Deutschtum zu tun. Die neue Barbarei hat sehr natürlich den Kontakt mit dem scheinbar entgegengesetzten Rußland gefunden.“<sup>9</sup>

Folglich verwendet Furet dann auch viel Raum für die ideologische Komplizenschaft zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten in der Weimarer Republik, und noch einmal wird glasklar, daß der gemeinsame tiefe Haß beider Bewegungen auf die Sozialdemokratie seinen Grund im Haß auf die bürgerliche Gesellschaft hatte, denn es waren die Sozialdemokraten, die am Ende der Republik als einzige für deren Werte eintraten. Schade, daß Furet in seinem argumentativen Kontext auf alte Ladenhüter nicht verzichten mag: auf Lenins und Mussolinis Ursprünge in der gleichen Partei, der Sozialdemokratie, oder es nicht lassen kann, die Patriarchen der Frankfurter Schule Adorno und Horkheimer mit Texten vorzuführen, die aus den 30er Jahren stammen, die er jedoch in die 60er Jahre transportiert, um die seines Erachtens anhaltende ideologische Blindheit der Frankfurter zu demonstrieren.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Vgl. das Kapitel 6, Kommunismus und Faschismus, Furet, S. 209-271, sowie Anm. 13 zu diesem Kapitel, S. 648-651.

<sup>7</sup> Es handelt sich um Hans Christof Kraus, der zum Kreis um Rainer Zitelmann gehört und vornehmlich in der Zeitschrift 'Criticon' publiziert; vgl. Notizen aus der Wissenschaftspolitik. 'Weimar läßt grüßen', in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 19 (1995), H. 3, S. 138-150.

<sup>8</sup> Der zum Katholizismus konvertierte Philosoph jüdischer Herkunft und Emigrant in den USA veröffentlichte bereits 1935 das Buch „Bolschewismus als Weltgefahr“.

<sup>9</sup> Vgl. Thomas Mann, Tagebücher 1937-1939, Zitate August/September 1939.

<sup>10</sup> Furet schreibt auf S. 687, Anm. 4: „Beispielsweise äußert sich Herbert Marcuse noch 1967 wie folgt“; und zitiert dann eine Textstelle aus Kultur und Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1967, Bd. 1, S. 37. Im Vorwort Marcuses zu diesem Band, datiert 1964, verweist dieser ausdrücklich darauf, daß es sich um Aufsätze handelt, die zwischen 1934 und 1938 geschrieben wurden. - Max Horkheimers berühmtes Diktum „Wer vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“ wird auf S. 466 von Furet nicht in den zeitlichen Kontext gestellt; vgl. Horkheimer, Die Juden und Europa, erschienen zuerst 1939 (vgl. jetzt ders., Gesammelte Schriften 1936-1941, Bd. 4, Frankfurt a.M. 1988, S. 308f.).



Negativ auf seine Interpretation wirkt sich aus, daß Furet Geschichte fast nur in Personen und Konstellationen zu deuten vermag und dadurch vergißt, daß auch soziale Bewegungen Geschichte machen. Was sind denn 200 bis 250 Intellektuelle, die schließlich doch begriffen haben, daß ihr Gott „keiner war“,<sup>11</sup> gegenüber den Millionen der proletarischen Klasse, die für ihre Selbstbefreiung zu kämpfen glaubten und sich dabei gewissermaßen selbst umbrachten. Das aber ist es, was Furet nicht auf den Punkt zu bringen vermag: daß noch in den pervertiertesten Formen des Stalinismus verfremdet bis zur Unkenntlichkeit etwas von den aufklärerisch-emanzipatorischen Ursprüngen des Kommunismus steckt, während der Faschismus und seine Vor- und Nachläufer ja gerade als Gegenbewegung gegen Aufklärung, Emanzipation und Rationalität entstanden und wirksam geworden ist.<sup>12</sup>

IV. Furet entscheidet sich für die Verwendung des Begriffs Totalitarismus für Bolschewismus und Faschismus, nicht im uferlosen, sondern in einem eingeschränkten Sinn, nur bezogen auf die Herrschaftsformen, womit deutlich gemacht ist, daß Identität totalitärer Herrschaft nicht gleich Ursprünglichkeit heißt. Er verweist zutreffend darauf, daß der Begriff nicht dem Waffenarsenal des Kalten Krieges entstammt, sondern bereits in den 20er Jahren in Gebrauch war; er beharrt zu Recht darauf, daß der Totalitarismus der Bolschewiki, jener unvorstellbare Apparat der Tyrannei, der auf Ideologie und Terror aufgebaut war, bereits zu Lenins Zeiten in Gang gesetzt wurde; er verweist darauf, daß das emanzipatorische Element im Kommunismus dem eigenen Unterdrückungsapparat in keiner Phase lange standzuhalten vermochte. Er setzt, hier ganz auf der Höhe der analytischen Zuspitzungen, das extrem antisemitische Element im Bolschewismus ins rechte Licht,<sup>13</sup> und er macht - Nolte korrigierend - wiederholt darauf aufmerksam, wie Stalin von Hitler lernte, so daß schließlich die Unterdrückungskapazität und die Wirkungskraft der Herrschaftsinstrumentarien in kommunistischen Regimen viel größer war als im „Dritten Reich“.<sup>14</sup>

Wie erklärt sich dann aber das „Ende der Illusion“? 1945 ist Stalin der Sieger, steigt der Stalinismus zum höchsten Stadium des Kommunismus auf, und doch stecken in diesem Sieg

---

<sup>11</sup> Es handelt sich um eine Anspielung auf den seinerzeit sehr beeindruckend wirkenden, von Richard Crossmann zuerst 1949 herausgegebenen Sammelband: „Ein Gott, der keiner war“, in dem Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Louis Fischer, Richard Wright und Stephen Spender ihren Weg zum Kommunismus und ihre Abkehr schilderten. Zur Orientierung vgl. Michael Rohrwasser, *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten*, Stuttgart 1991.

<sup>12</sup> Den gesamten Komplex der historischen Konservativismus-Forschung, die sich auf diese Fragestellung konzentrierte, spart Furet weitgehend aus, obwohl gerade er zur Analyse der Unterschiede und Übereinstimmungen geeignet wäre.

<sup>13</sup> Eine der eindrucksvollsten Passagen des Buches ist die Darstellung der 'Trauerarbeit', die der jüdische Schriftsteller Wassilij Grossmann (1905-1964) zwischen 1956 und 1960 in der Sowjetunion leistete; vgl. *Leben und Schicksal*, ein Roman, der 1960 beschlagnahmt wurde und erst 1980 in russischer Sprache in Lausanne erscheinen konnte (deutsch jetzt Frankfurt a.M. 1987).

<sup>14</sup> Diese Auffassung wird inzwischen wohlbegründet in der DDR-Forschung vertreten; vgl. Klaus Schönhoven, *Drittes Reich und DDR: Probleme einer vergleichenden Analyse von deutschen Diktaturerfahrungen*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismus-Forschung* 1995, S. 189-200.

bereits die ersten Spuren des späteren Zerfalls, wie Furet mit knappen und dennoch überzeugenden analytischen Schnitten zeigen kann. Auch in anderen Teilen seines Buches wäre weniger mehr gewesen: Der frühe Anfang vom späten Ende beginnt bereits 1948 mit dem Bruch zwischen Tito und Stalin, der ersten Abspaltung im Kommunismus; gleichzeitig gewinnt der solide intellektuelle Antikommunismus, der mit den Namen und den Leistungen von Ignazio Silone, Arthur Koestler, Franz Borkenau und Hannah Arendt verknüpft ist, an Boden. Nach Stalins Tod 1953 bleiben zwar die Antriebskräfte des Regimes bestehen, nämlich Ideologie und Terror, werden die ausbrechenden Ungarn und Polen wieder 'eingepfercht' und Ulbricht 1953 wie 1956 gestützt, aber gleichzeitig markiert Chruschtschows Geheimrede auf dem XX. Parteitag im Februar 1956 den Beginn des Verfalls einer Weltmacht „ohne wirkliche Zivilisation“ und untrennbar verknüpft mit einer grundlegenden Illusion: Diese Weltmacht stirbt einen langen Tod an innerer Zersetzung, zerfällt sang- und klanglos, implodiert.

Damit ist Furet auf dem Höhepunkt seiner Botschaft angelangt, der sich wohl kaum ein Leser wird entziehen können: einen Kommunismus mit menschlichem Antlitz hat es nicht gegeben, weil es ihn nicht geben kann; aber das Verlangen nach einer demokratischen Gesellschaft wird bleiben. Und, wie ich meine, die Aufgabe, sie zu schaffen, nach diesem kurzen, schrecklichen, unmöglichen 20. Jahrhundert.

*(Helga Grebing)*